

Klaus Offenberg

# Bilgenwasser

Kriminalroman

agenda

Kleine Reihe Literatur | 4

Klaus Offenberg

# Bilgenwasser

Kriminalroman



agenda Verlag  
Münster  
2013

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519  
[www.agenda.de](http://www.agenda.de), [info@agenda.de](mailto:info@agenda.de)

Layout, Satz & Umschlaggestaltung:  
Lisa Schürmeyer, Olena Sternberg  
Redaktion: Susann Christ

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-493-0

## Vorwort

Wenn Sie eine wahre Geschichte lesen wollen, sollten Sie vielleicht besser ein Geschichtsbuch aufschlagen. Denn diese Geschichte hier ist fiktiv. Natürlich werden Sie fragen, warum denn nur die Geschichte und nicht die Landschaft, die Orte und die Verkehrsadern? Die Vorstellung von realen Orten half mir, diesen Krimi zu schreiben und so umzusetzen.

Natürlich sind alle Personennamen fiktiv. Sollten Ähnlichkeiten mit Lebenden oder Toten bestehen, ist das reiner Zufall und wirklich nicht gewollt. Nur der Mathias in der Geschichte hat mit meinem verstorbenen Bruder, Valentin Offenberg (1948 bis 2005), viel gemein. 1973 ist er mit zwei weiteren Personen in einem VW-Käfer, Farbe Mennige, in Finnland gewesen. Die in der Geschichte beschriebene Tour hat sich in weiten Teilen so ähnlich abgespielt.

Der Gymnasiallehrer Edmund Meißner hatte sich wie immer verspätet, dabei war er noch in der Probezeit als Studienrat z. A. Schon als Student konnte er nicht aus den Federn kommen. „Noch fünf Minuten, dann stehe ich auf!“, und dann stellte er den Wecker aus und schlief wieder ein. Edmund fiel fast aus seinem Bett, als er zum Wecker schaute. 20 vor 8. Er hatte in Hannover studiert, wo man zehn nach halb acht sagte. Aber das war jetzt egal. Nur anziehen, Zähne putzen, Aktentasche unter den Arm und los aufs Fahrrad. Er fuhr gerne mit dem Rad, erstens war das umweltfreundlich und zweitens wahnsinnig günstig. Und der Weg zur Penne war nicht weit. Parkplatzprobleme kannte er nicht; um diese Uhrzeit hätte er sowieso keinen Parkplatz mehr bekommen.

Heute musste er den Achtern, früher Quartaner genannt, Geschichte beibringen. Er ahnte schon, dass wieder einer fehlen würde: Thomas Schlüter. Der saß links am Fenster, schaute häufig verträumt oder traurig aus dem Fenster, während Edmund beispielsweise die Französische Revolution durchnahm.

Doch in den letzten Tagen – oder waren es schon Wochen? – fehlte der Junge. Edmund musste mal im Sekretariat nachfragen, gleich in der Pause. Aber soweit war er noch gar nicht, er saß auf seinem Rad und strampelte zum Gymnasium.

Kurz vor der Penne musste man über einen Bahnübergang mit Schranke, und wie an fast jedem Tag war die natürlich unten. Darüber hatte er mal mit einem Kollegen von der Mathematik gesprochen. Das war so ein alter, scheinotter, aber eigentlich ganz nett. Edmund erinnerte sich, wenn er ihn sah, immer an den Physik-

lehrer Bömmel aus der Feuerzangenbowle. „Weißt du“ – Dieter Köhler, so hieß der, duzte jeden, auch die Junglehrer. „Weißt du, das ist ganz einfach mit der Wahrscheinlichkeitslehre zu erklären! Die Schranke ist zu 50 Prozent oben und zu 50 Prozent unten. Nur du glaubst, dass die 50 Prozent unten größer sind. Also gefühlte 100 Prozent!“

Und so war das heute auch wieder. Schranke unten, davor eine Schar von Kindern und Jugendlichen mit Fahrrädern oder zu Fuß. Und alle wollten zur Penne. „Guten Morgen Herr Meißner!“ Oh, Schitt!, dachte Edmund, schon wieder ein Schüler, der dich beim zu-spät-kommen erwischt hat. „Moin, na, musst du nicht in die erste Stunde?“ „Ja, bei Ihnen, und dann kommen wir doch beide noch pünktlich zum Unterricht!“ Was für ne Frechnase!, dachte Edmund. Hätte ich früher nicht gewagt, obwohl der Bengel recht hatte.

Der Zug fuhr nun durch, sodass ein Gespräch kaum noch möglich war. Gott Dank, dachte Edmund, nun brauch ich keinen gescheiten Kommentar abzugeben. Danach öffnete sich die Schranke und die links stehenden Pennäler fuhren los, obwohl der Balken noch nicht ganz oben war. Von Gegenüber durfte jetzt kein Verkehr kommen, kam auch nicht. War wohl allen bekannt, dachte der Geschichtslehrer, dass um diese Zeit die Straße zur Einbahnstraße mutiert war, da sich alle Schüler mit und ohne Rad nur in eine Richtung über die gesamte Straßenbreite zum Gymnasium bewegten.

Also dann in die Pedale und zur Schule. Für die Lehrkörper gab es eigene Fahrradstellplätze. Edmund stieg ab, schob das Rad in einen der noch freien Fahrradständer, schloss ab und ging mit der Aktentasche unter

dem Arm ins Gebäude. Früher, so hatten sie ihm gesagt, durften durch den Haupteingang nur Lehrer und Lehrerinnen gehen. Erst mit dem Abitur ließ man am letzten Tag die Abiturienten dort hinaus. Aber das war Geschichte, die er den Schülern nur als kurzes Bonmot erzählte. Das gehörte nicht zum Lehrstoff. Früher, so erinnerte er sich an Erzählungen seines Vaters, kam so etwas in der Heimatkunde vor. Aus der Heimatkunde in den Volksschulen wurde dann Gemeinschaftskunde ohne die Betrachtung des heimatlichen Ortes.

Das Lehrerzimmer konnte Edmund heute Morgen mal wieder links liegen lassen. Eigentlich wollte er sein Butterbrot dort ablegen, jeder im Lehrerzimmer hatte so seinen festen Platz. Und seine Stulle würde sowieso keiner wegnehmen, nicht mal der immer hungrige Burkhard Gumbel, ein schlanker großer Deutschlehrer. Nur die geizige alte Jungfrau Waltraud Stemmer griff zu allem, was wie Lebensmittel aussah. Im Kühlschrank – ja, hier stand im Lehrerzimmer ein Kühlschrank – war sein Joghurt immer weg.

Direkt in die Löwengrube, wie Edmund die Schulklasse heimlich nannte. Der Lärm in der Klasse war schon von weitem zu hören, aber das war bei den meisten Klassen so. Als er eintrat, wurde der Lehrer gar nicht wahrgenommen: Um ihn herum wuselten Schüler, einige Schülerinnen spielten mit ihren Handys oder Smartphones oder welche Dinger grade mal in Mode waren.

Erst als Edmund mit der flachen Hand kräftig an die Tafel klatschte, kam Ruhe in den Raum. Einige Schüler setzten sich verstohlen auf ihre Plätze, die meisten gingen zu ihrem Platz, als wäre es das normalste von der Welt.



„Guten Morgen!“, meinte der Geschichtslehrer, was mit einem verhaltenen und nicht von jedem Schüler gesprochenen „Guten Morgen!“ erwidert wurde.

„Alle anwesend?“, fragte Edmund. „Nein“, rief von hinten die zierliche Nele. „Thomas fehlt schon seit Tagen!“ Ach ja, hatte er sich doch gedacht, Thomas. Biblischer Name, kommt nicht mehr so häufig vor. Ein etwas introvertierter Junge. Muss ich doch nachhaken.

Und dann zog Edmund den Unterricht durch. In der zweiten Stunde gab er Bio in der Zehn. Das war schon anspruchsvoller. Danach endlich die große Pause. Die erinnerte ihn an die Natopause beim Bund. Er war nach dem Studium noch zwölf Monate bei der Bundeswehr gewesen, mehr oder weniger mit Überzeugung. Es war die Zeit des Kosovokriegs. Und der Bio- und Geschichtslehrer meinte, die Friedensmission der Bundeswehr wäre wohl wichtig und richtig. Er hatte den Kosovo gar nicht betreten. Und an die Kaserne in Hameln bei den Pionieren hatte er keine besonders guten Erinnerungen.

Nun hinein ins Lehrerzimmer, wo Edmund sich am Ende des Tisches neben Burkhard Gumbel, den Deutschlehrer, und Dieter Köhler, den Mathelehrer, setzte.

„Habt ihr was von Thomas Schlüter gehört?“, fragte Edmund seine Tischnachbarn. Doch bevor einer antworten konnte, kam von gegenüber von der alten Stemmer: „Der ist schon seit Tagen nicht da! Muss mal einer nachhaken! Aber das tut ja keiner! Die jungen Lehrer haben keine Lust, die alten keine Zeit und ich will auch nicht mehr!“ Was wollte Edmund noch Fragen stellen? Er hielt lieber den Mund, doch Köhler, der alte Mathelehrer, konterte gleich: „Ja so ist das eben, Jung ist am Freien, Alt lässt sich scheiden und der Rest macht sich

Gedanken. Doch da du zu Hause außer Katzen keinen hast, kannst du doch mal zu Thomas' Eltern gehen!“

Damit war die anfangs gute Stimmung im Lehrerzimmer weg. Die Jungfrau tobte, der alte Lehrer lächelte in sich hinein und der Rest nahm sein Brot und ging einfach hinaus. Zurück blieben die alte Juffer und Edmund. Der wollte endlich heißen starken Kaffee trinken. Und das ging nur im Lehrerzimmer.

Um die Brisanz zu entschärfen, fragte er seine Kollegin ganz höflich: „Wissen Sie was von Thomas?“ „Müssen schon selber hingehen! Ich war schon mal da! Der ist einziges Kind, Mutter arbeitet und der Opa passt auf den Jungen auf.“

„Gibts denn keinen Vater?“ fragte Edmund. „Weiß ich nicht! Nicht gesehen und auch nicht gefragt!“ Na ja, nun weiß ich zumindest etwas, dachte Edmund. Heute Nachmittag gehe ich mal hin. Adresse besorge ich im Sekretariat.

Doch daraus wurde nichts. Edmund hatte Unterricht bis 16 Uhr und dann gab es eine Konferenz wegen eines neuen Erlasses über Amoklauf und Sicherheit an Schulen. Und diese Konferenz dauerte Stunden, besonders weil Waltraud Stemmer immer wieder in die Diskussion eingriff und von alten Zeiten und Autorität und so weiter redete. Natürlich kam an diesem Nachmittag kein Patentrezept für diese alte Penne heraus. Aufpassen, Hinhören, Analysieren und schnell Reagieren. Das war das, worauf man sich so gegen 19 Uhr einigte.

Da war es dann zu spät, um noch beim Thomas Schlüter zu Hause vorbeizuschauen. Edmund war auch gar nicht traurig, ihm fehlte Schlaf und er dachte an Morgen, wofür er wie immer noch nichts vorbereitet hatte. Also rauf

aufs Fahrrad und weg. Doch auch das ging in die Hose, jemand hatte die Luft aus den Reifen gelassen und die Ventile geklaut. Gut, dass Edmund so etwas immer mal befürchtet hatte. In seiner Aktentasche waren Ersatzventile und eine kleine Handluftpumpe.

Der Tag endete vor dem Fernseher. Er aß eine Pizza aus der Kühltruhe, erwärmt in der Mikrowelle. Beim Fernsehabend bereitete er sich für den nächsten Tag vor und irgendwann schlief er ein. Er wachte um 4 Uhr morgens auf, ihm tat alles weh, der Kopf, die Arme, auf denen er gelegen hatte, und die Beine, die er seltsam angewinkelt hatte.

Schnell noch ins Bett, dachte er. Er zog nur seine Hose und sein Hemd aus, stellte den Fernseher aus und legte sich schlafen. Den Wecker hatte er wieder vergessen, was am nächsten Morgen zum selben Problem wie tags zuvor führte.

Doch der Nachmittag war frei. Zuerst fuhr Edmund in sein kleines Apartment an der Neuenkirchener Straße. Dort legte er sich erst mal auf das Bett, wo er sofort einschlief. Er wachte am späten Nachmittag auf, leicht gerädert. Sein Magen knurrte, er hatte seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. Der Kühlschrank war auch leer. Also zuerst zu Aldi oder Lidl. Egal, dachte Edmund, Hauptsache was zu Essen.

Mit dem Kuchen vom Lidl stärkte er sich dann am Schreibtisch. Nun wollte er den Jungen aufsuchen. Es war zwar schon 18 Uhr, aber Ende April, recht warm, trocken und zu dieser Jahreszeit blieb es abends schon länger hell. Da konnte er die Fahrt per Rad bis zum Nachbarort machen. Edmund war zwar kein durchtrainierter Sportler, aber Radfahren mochte er.

Vom Zentrum der Stadt ging es Richtung Osten. Da gab es den alten Wanderweg, den Hermannsweg, der nun schon über 100 Jahre existierte und dessen Verlängerung vom Teutoburger Wald bis in die Altstadt von Rheine verlief. Edmund brauchte sich nur an dem Zeichen, einem großen H, zu orientieren. So kam er ohne Karte oder Navi in den kleinen Ort Bevergern, wo der Junge wohnte.

Die Straße lag ganz in der Nähe des Dortmund-Ems-Kanals. Zwischen den Mehrfamilienhäusern sah Edmund ein Schiff vorbeiziehen. Leise tuckerte der Motor des Schiffsdiesels, als er das Haus mit der Nummer 22 fand. Noch stand er unschlüssig an der Haustür, als plötzlich eine schlanke, etwas über 30jährige Frau hinter ihm stand.

„Wo wollen Sie hin? Vielleicht kann ich helfen! Ich wohne in dem Haus!“ Nett, dachte der Biolehrer, nett und attraktiv! Ein bisschen traurig vielleicht. Das kann aber auch an der tiefstehenden Sonne liegen.

„Oh, danke!“, stotterte Edmund, was ihm selten passierte. Eigentlich war er eloquent und das Gegenteil von introvertiert. Extravertiert!, sagte er, falls er danach gefragt wurde. Hier nun war er verwirrt.

„Ja, ich suche die Familie Schlüter mit ihrem Sohn Thomas.“ „Das bin ich, ich meine, ich bin die Mutter von Thomas. Was wollen Sie denn von uns und meinem Sohn? Wer sind Sie?“ Da tat Aufklärung not. Nur nicht schon wieder stottern, dachte Edmund. „Ich bin der Geschichts- und Biolehrer von Thomas, aus Rheine. Ich wollte nur fragen, warum Ihr Sohn in den letzten Tagen nicht zum Unterricht gekommen ist?“

„Wie, der war nicht in der Schule?“, platzte die Frau

heraus. „Kommen Sie rein!“ Und dann schloss sie die Eingangstür auf und ließ den Lehrer in den Hausflur. „Wir wohnen im ersten Stock“, meinte die Mutter von Thomas, während sie den Briefkasten öffnete und die Post entnahm. „Wie immer, Reklame und Rechnungen. Sicher bei Ihnen auch?“ Das war eine rhetorische Frage, wie Edmund dachte. Darauf muss ich nicht antworten. Aber um das Gespräch nicht zu verlieren, sagte er dann doch „Ja, obwohl man als Junggeselle wohl weniger Rechnungen bekommt.“ Warum hatte er seinen Stand verraten? Gesagt war gesagt.

Frau Schlüter ging voraus und öffnete die Wohnungstür im ersten Stock. „Sie dürfen nicht so genau hinsehen!“ Tat er sowieso nicht und Männer sehen selten Unordnung in anderen Wohnungen, in der eigenen schon gar nicht. „Ich wohne hier mit meinem Sohn alleine. Nachmittags kommt mein Schwiegervater vorbei. Der ist noch recht fit. Hat sich frühzeitig pensionieren lassen, mit 55. Er kocht gerne, und dann kann er Thomas was zu essen machen. Die beiden verstehen sich recht gut.“ Warum spricht sie nicht vom Vater?, dachte Edmund. Egal, geht dich nichts an.

„Ah, da sind die beiden ja. Thomas, den Herrn kennst du sicher? Das ist mein Schwiegervater, auch Schlüter. Ist ja logisch“, setzte sie noch leise hinzu.

„Ich bin der Geschichts- und Biolehrer vom Gymnasium Dionysianum in Rheine. Mein Name ist Edmund Meißner“, stellte sich der Lehrer beim Schwiegervater vor.

„Hallo Herr Meißner. Was verschafft uns die Ehre, dass Sie aus Rheine kommen? Zeugnisse gibts doch noch nicht? Oder hab ich was verpasst?“ Während des Ge-

sprächs drückte sich Thomas in die hinterste Ecke des Wohnzimmers. „Na, Thomas, nun gib deinem Lehrer schon die Hand!“ Mit leichtem Befehlston zog er den Jungen ins Zentrum des Raumes, wo Edmund stand. Irgendwie fühlte sich der Lehrer unwohl. Der Schwiegervater fungierte wie ein Vater, die Schwiegertochter war gar nicht bis ins Wohnzimmer gekommen. Aus dem Bad – er glaubte, es sei das Bad – hörte er nun Wasser rauschen.

Thomas gab recht zaghaft die Hand. „Mensch Junge“, sagte Herr Schlüter, „du bist doch sonst nicht so. Was ist los?“

„Ja“, fragte nun Edmund „wo warst du die letzten Tage? Warst du krank? Ich wurde vom Lehrerkollegium beauftragt nachzufragen. Da bin ich nun, mit dem Rad. Es war so schön heute. Da bin ich einfach losgefahren.“

„Ach, das hatte ich ganz vergessen!“, platzte es aus Herrn Schlüter heraus. „Wir haben die Krankmeldung vergessen. Mensch Thomas, du musst deinen alten Opa doch daran erinnern! Na, ich denke, die reiche ich nach. Oder, Herr Meißner, kann ich Ihnen die gleich mitgeben?“ „Klar, aber was hattest du denn?“

„Durchfall, ganz fürchterlich. Daher ist er heute auch so käsig!“, meinte der Opa. Irgendwas stimmt da nicht, dachte Edmund. Der Junge sagt nichts und der Alte ist verdammt schnell mit seinen Antworten. „Na, dann kannst du ja morgen wieder zur Schule kommen!“, meinte nun Edmund auch, um der blöden Situation zu entkommen. Er hatte seinen Auftrag beendet und wollte nun schnell raus. Wenn der Opa den Jungen deckte, war das nicht sein Problem. „Ach, die Krankmeldung kann Thomas morgen mitbringen. Ich bin dann weg!“

Doch dann kam die Mutter ins Zimmer. Ja, die sah ganz gut aus, sie hatte sich etwas frisch gemacht, vielleicht aufgestylt.

„Was war hier los? Thomas, du warst nicht in der Schule? Warum hast du mir das nicht gesagt? Mensch Papa, du erzählst doch sonst immer alles!“ Doch der Alte druckste so vor sich hin und meinte, er müsste nun das Abendessen vorbereiten.

„Setzen Sie sich doch! Wenn Sie schon den Weg aus Rheine gemacht haben, dann möchten Sie vielleicht ein Bier trinken? Papa, bring doch mal ein Bier aus der Küche!“ „Oh, nein danke. Ich wollte nur mal nachschauen und dann bin ich schon wieder weg. Jetzt mit dem Rad macht das ja auch richtig Spaß.“ „Dann gerade recht, nicht unbedingt ein Bier, aber vielleicht ein Wasser?“ Was sollte der Lehrer sagen?

Am Ende saß er noch im Dunkeln auf dem Balkon, der zum Kanal zeigte. Nach dem Abendessen, was er nicht ablehnen konnte und eigentlich auch nicht wollte, trank er dann doch das Bier. Thomas ging in sein Zimmer, während Mutter und Schwiegervater mit dem Lehrer auf dem Balkon miteinander redeten. Wenn es auch anfangs um den Schüler ging, später drehte sich das Gespräch um ihn, um seinen Lebensweg und wie er nach Rheine an diese Penne kam.

„Ich hatte mal einen Kollegen, der hieß auch Meißner, Hartmut Meißner. Ich musste daran denken, als Sie Ihren Namen nannten. Ist schon lange her. Der verschwand auf einmal. War weg, kam nie wieder. Ich fand den recht nett. War n Spezialist für Vögel, neben seiner Tätigkeit natürlich.“

„Das ist jetzt im Mai zwanzig Jahre her!“ , platzte es aus